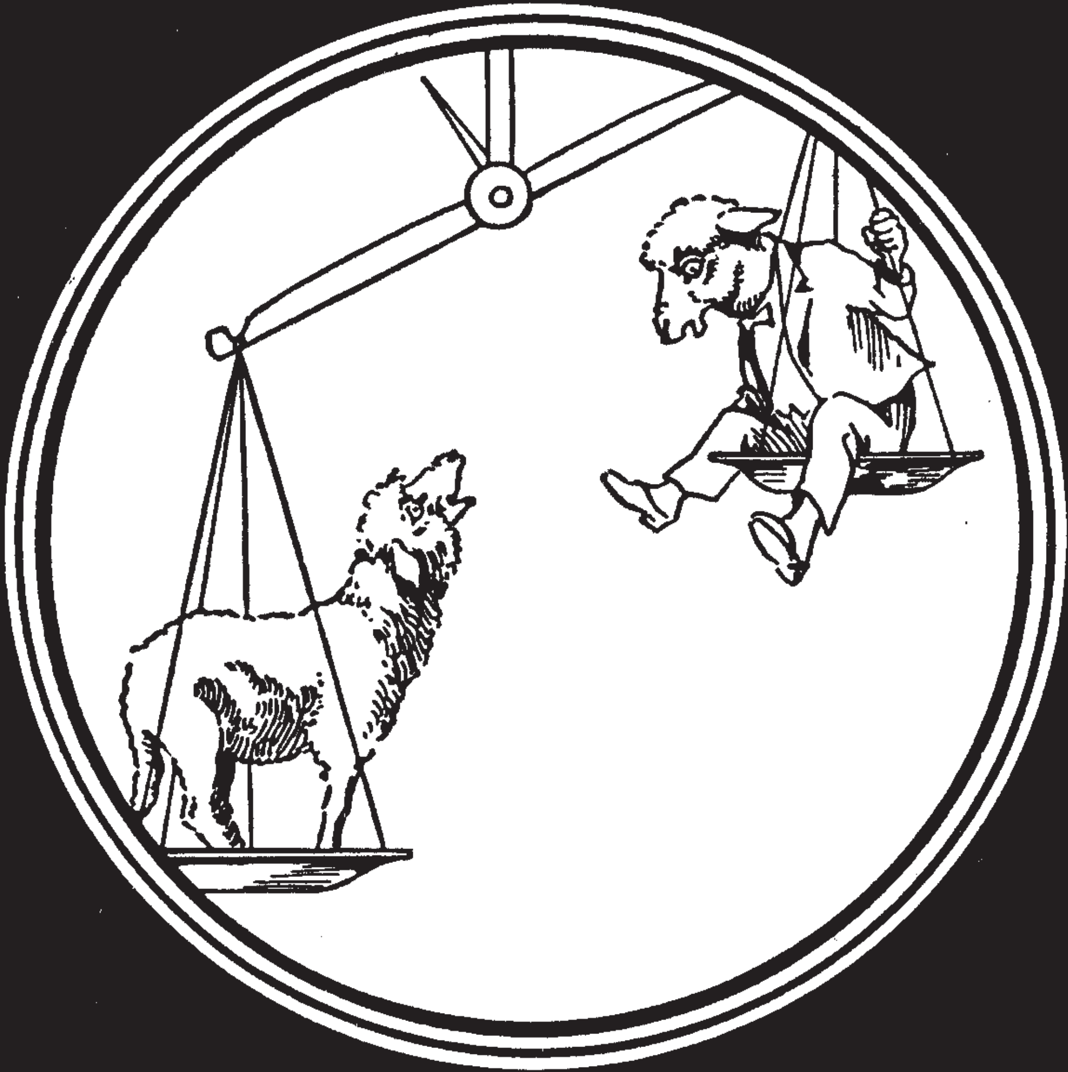
HANS-GÜNTHER STRICK



DAS TIER IM MENSCHEN

Hans-Günther Strick

Das Tier im Menschen

Ein Vortrag

Verlag Hohe Warte
Franz v. Bebenburg
Pähl 1952



Im Jahre 1493 war es, als, von glänzendem Hofstaat umgeben, Papst Alexander IV. aus dem Geschlecht der Borgia — mit dem Wappenschild des kraftstrotzenden Stieres — jene große Erdteilung vornahm, die alle neu entdeckten und noch zu entdeckenden Länder westlich einer bestimmten Teilungslinie an Spanien verschenkte. Die gepflegte und reich geschmückte Hand des Papstes zog mit roter Tinte über den Globus einen dünnen Federstrich, so rot wie das Blut, das aufgrund dieser Erdaufteilung bald in riesigen Mengen vergossen wurde. Anschließend verkündete der Papst die neue Bulle von der geistlichen Zensur, nach welcher nunmehr alle bereits gedruckten und neuen Buchmanuskripte einer päpstlichen Kommission zur Beurteilung und Genehmigung vorgelegt werden mußten. Das war das Ende jeder Geistesfreiheit! Wahrlich Gründe genug, diesen Tag mit einer Feier zu beschließen, die jener Erlasse würdig war. Und Alexander feierte ihn würdig mit einer seiner berüchtigten Kastanien-Orgien.

An dieser Orgie teilzunehmen, war auch ein Hofbeamter des Papstes gezwungen, dessen Namen alle Welt kennt und schätzt. Freilich kennen ihn die meisten Menschen nur als den bedeutenden Künstler, den Maler des „Abendmahles" und der „Mona Lisa", nicht aber als den größten Denker und Gelehrten seiner Zeit, den Wissenschaftler, Anatom, Mathematiker, Konstrukteur, Baumeister und Mechaniker Leonardo da Vinci.

Wie mögen die großen, forschenden Augen Leonardos geleuchtet haben bei dieser Farbenpracht, beim Spiel des Kerzenlichtes auf den herrlichen weißen, goldfarbenen und braunen Mädchenkörpern, wie mag er sich berauscht haben an Farben, Licht- und Schattenverteilung, er, der sein ganzes Leben lang immer und immer wieder neue Versuche machte, das Flimmern des Lichtes auf menschlicher Haut in Farben lebendig wiedergeben zu können! Schönheitstrunken ganz diesem Bild

hingegeben, wird er, seiner Art gemäß, zu gleicher Zeit ebenso hingegeben im Kopf berechnet haben, wieviel Gramm dieser und jener Farbe zu dieser und jener Oelmenge gemischt werden müßten, um diesen oder jenen Farbton naturgetreu zu treffen. Aber jäh wurde er aus seinem Erleben und Grübeln gerissen, als er sehen mußte, wie alle Schönheit, Menschenwürde und Frauenwürde schamlos in den Schmutz getreten wurde, und würgender Ekel stieg ihm hoch.

Heimgekehrt stand er gebeugt vor seinem Arbeitstisch im stillen Atelier, das, zugleich Gelehrtenstube und Mechanikerwerkstatt, eher einem Trödelladen glich. Staffeleien und angefangene Bilder standen neben ausgestopften Tieren, Farben und Palette neben Alkoholgläsern mit anatomischen Präparaten, Bücher neben Eisenteilen und Werkzeug, und an der Decke baumelten gar die neuesten Konstruktionen von Flugschwingen für Menschen neben ausgestopften Vogelbälgen.

Noch konnte er die Welt, aus der er eben kam, nicht abschütteln. Zögernd nimmt er wahllos eine seiner vielen anatomischen Zeichenmappen und durchblättert sie langsam. Da ist ein Blatt, das den ganzen menschlichen Körper in seinem wunderbaren anatomischen Aufbau darstellt. Sinnend greift er zur Feder und schreibt an den Rand:

„Es will mir scheinen, daß Menschen mit gemeinen Seelen und verabscheuungswürdigen Leidenschaften eines solch schönen und kunstvollen Körperbaues weniger würdig sind, als Leute von großem Verstand und tiefer Anschauung. Ersteren würde ein Sack mit zwei Oeffnungen genügen, die eine zur Aufnahme, die andre zum Auswurf der Nahrung, denn in Wahrheit sind sie nichts andres, als ein Kanal für die Speisen und Vollfüller der Abortgruben. Nur durch Gestalt und Sprache gleichen sie den Menschen, im übrigen sind sie *schlechter als das Vieh.*"

Das war Leonardo da Vinci! Der der Welt unsterbliche Kunstwerke und 20 anatomische Werke hinterließ, die er aufgrund *eigener Sektionen* an über 100 Leichen zeichnete und schrieb. Er war der erste, der die Adern der Menschen bis in die feinsten Spitzen freilegte und den menschlichen Blutkreislauf aufzeigte. Noch heut hat seine Anatomie volle Gültigkeit. Aber nicht nur Menschen sezierte er, an verschiedensten Tierarten trieb er vergleichende Anatomie und kam dabei zu zwar ganz logischen, aber sehr unerwünschten Folgerungen:

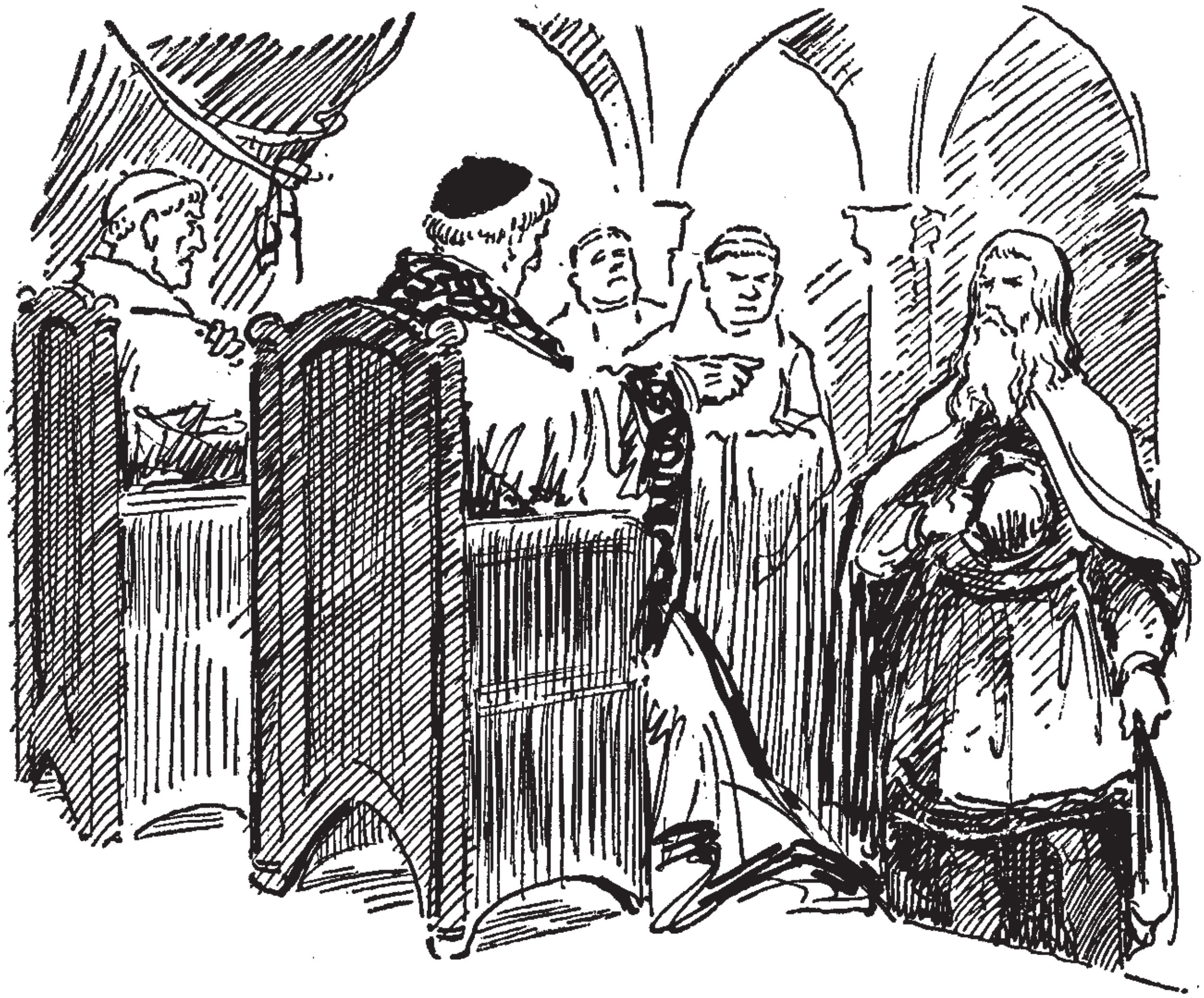
„Vergleiche den Menschen mit einem Affen und vielen anderen Tieren. Vergleiche das Innere des Menschen mit dem der Affen, Löwen, Rinder, Fische und Vögel. Vergleiche die Finger der mensch-



lichen Hand mit denen einer Bärentatze, mit den Knorpeln einer Fischflosse, mit den Wurzeln der Flügel von Vögeln oder Fledermäusen. Derjenige, der die ganze Kenntnis des menschlichen Körperbaues besitzt, kann alles umfassen, denn die Glieder aller Tiere stimmen überein."

Als aber Leonardo nun auch noch die Leichen werdender Mütter sezierte, um die Entwicklung des Kindes im Mutterleib zu erforschen, verbot ihm der Vatikan jede weitere Sektion mit der merkwürdigen Begründung, Leonardo habe mit den ungeborenen Kindern „schwarze Magie" getrieben. Nun weiß ja jeder Kenner der Geschichte, daß ein solcher Verdacht jeden Verdächtigten unweigerlich unter die Folter und auf den Scheiterhaufen gebracht hätte, zumal, wenn dieser Verdächtige ein Leonardo war, der bei niederem, höherem und höchstem Pöbel sowieso als Hexenmeister und Ketzer verschrien war. Es war also nur ein billiger Vorwand, den als Festungsbaumeister usw.

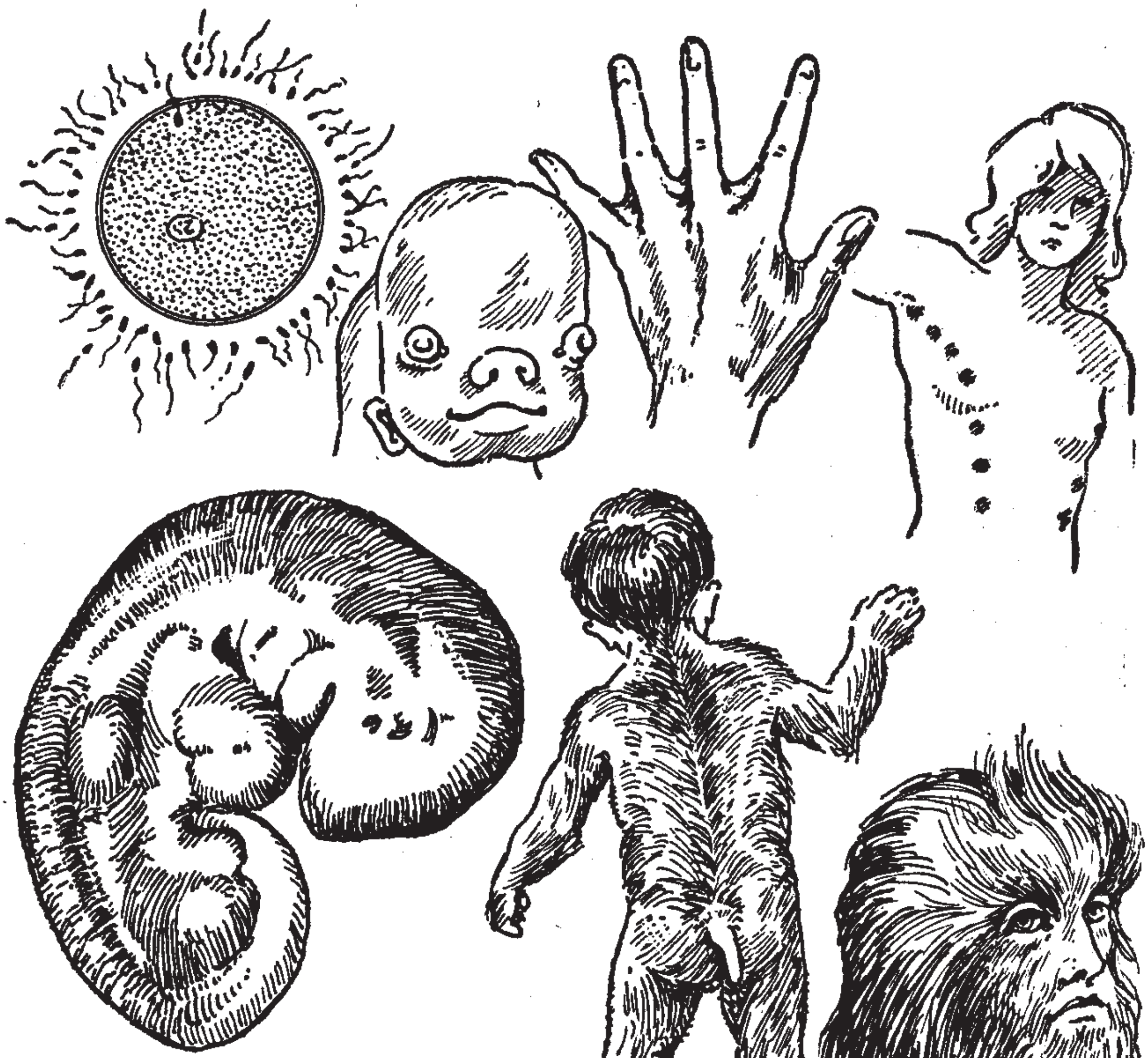
unentbehrlichen Leonardo an weiteren Sektionen zu verhindern. Der Abt des Klosterkrankenhauses, der Henker und der Totengräber erhielten die Anweisung, keine Leiche mehr an Leonardo zu liefern, bei Gewärtigung schwerster Gerichts- und Kirchenstrafen.



Freilich: Wie reimte sich auch Leonardos Erkenntnis vom Tiere Mensch mit dem kirchlichen Dogma: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde! Ein Dogma, das sich wohlgemerkt nur auf den Körper des Menschen bezog und nicht etwa auf ein seelisches Gottgleichsein, was ja nach anderen Dogmen sowieso eine Unmöglichkeit ist!

„Die Wahrheit hat ihre eigenen Gesetze." Dieses Wort Frau Dr. M. Ludendorffs hat sich auch in diesem Falle als richtig erwiesen. Denn über alle Dogmen hinweg schritt Leonardos Erkenntnis, daß der Mensch seiner körperlichen Beschaffenheit nach ein echtes Säugetier ist. Darwin und Häckel haben trotz mancher Irrtümer diese Tatsache jedenfalls unangreifbar bewiesen. Hiergegen konnte kein Verbot mehr gesetzt werden, und alle aufgebotene Hetze, Verleumdung und Verspottung konnten diese Erkenntnis nicht mehr hemmen.

Untrüglich, unschlagbar in ihren jederzeit nachprüfbaren Beweisen zeigt uns die menschliche Embryologie den Werdegang des Menschen aus der Verschmelzung zweier gleichwertiger Keimzellen. Wie groß ist dieses Wunder im Mutterleib, so unfaßbar groß und — so einfach wie alles Große — so groß wie das Wunder der ewigen Gesetzmäßigkeit des Weltalls.





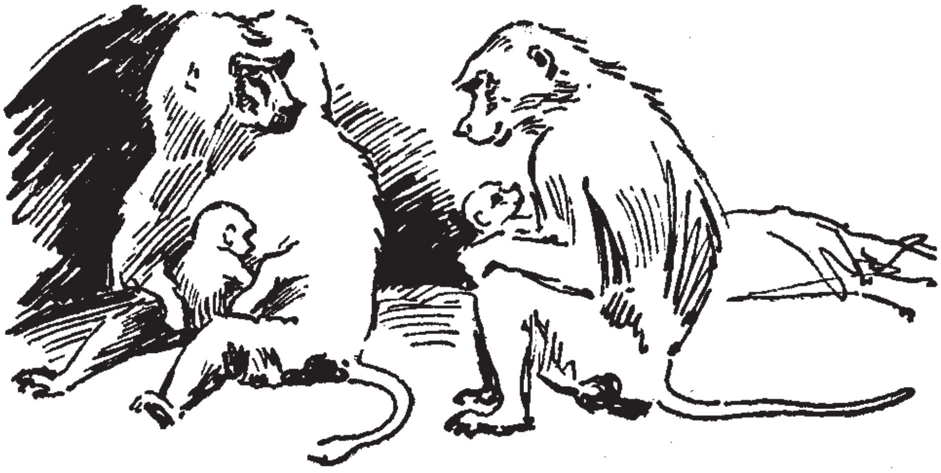
Aus zwei Zellen — zwei Einzellebewesen — baut sich ein ganzer Mensch auf und macht in seinem Werden die großen Stufen der menschlichen Entwicklungsgeschichte noch einmal durch. Die Flossen des Fisches, die Kiemenspalten, die seitlich sitzenden Augen, das Scheitelauge, den Tierschwanz, den Dottersack; ja, selbst einen dichten Wollhaarpelz — der nur Handflächen und Fußsohlen freiläßt — legt er noch einmal an! Und da kommt es vor, daß Entwicklungsstörungen

ein oder die andere Anlage nicht mehr ganz verschwinden lassen, da werden Menschen geboren, deren Gesicht oder andere Körperstellen von dichtem Haarwuchs bedeckt sind. Solche armen Menschen zeigt man dann auf Rummelplätzen und Jahrmärkten als „Löwenmenschen", wie auch noch 1951 auf dem Münchner Oktoberfest ein solches Mädchen als Lionel, der Löwenmensch, gezeigt wurde. Selbstverständlich hatte das Mädchen nicht den Kopf eines Löwen, wie das auf der Budenfassade dargestellt war. — Da gibt es Menschen, deren Finger und Zehen Schwimmflossen tragen, Mädchen, die ganz wie viele Säugetiere, zwei Reihen Saugwarzen in gleicher Milchleistenrichtung wie Katzen, Hunde und Schweine haben. Und so manchem Kind mußte der Arzt ein entzückendes kleines Schwänzchen vom Steiß abtrennen.

Es ist ja auch nun mal so, daß unsere nächsten Säugetierverwandten, die Affen, eine überraschende Aehnlichkeit in ihrer körperlichen Beschaffenheit mit uns Menschen haben. Nicht die sogenannten Menschenaffen zeigen das am besten. Viel mehr noch oft kleine Affen, deren Gesichter und Händchen erstaunlich menschlich wirken. Sie haben dieselbe Zahl der Knochen und der Muskeln wie wir, die Zahl der Zähne, die gleiche Strömungsrichtung der Haare — wir können das an unserem Arm gut vergleichen: Auf dem Handrücken liegen die Haare schräg nach unten, auf dem Unterarm nach oben, auf dem Oberarm wiederum nach unten, sodaß bei Regen, wenn man zusammengekauert die Arme schützend über den Kopf legt, das Wasser hübsch ablaufen kann — dieselben Drüsen, Fortpflanzungsorgane, dasselbe 4-Kammer-Herz, den Blutkreislauf, alles gleich, und wenn ein Affe krank wird, kriegt er natürlich Menschenmedizin. Eine Gibbonart singt sogar die Tonleiter ganz rein.

Wer Affen eingehend beobachtet, dem fällt aber auch noch anderes auf. Und darüber lachen die Menschen gerne so herzlich, wenn sich nämlich diese Affen um das Futter raufen und balgen. Ja, welcher Futterneid, ja, wie verächtlich ist solch ein Affe!!! Und doch können wir dabei etwas uns Menschen tief beschämendes feststellen: Ist der Affe satt, so hamstert er sich das übrige Futter nicht ein, nein, er läßt nun auch die anderen fressen. Gewiß, es geht zur Futterzeit im Affenkäfig zu wie im Winterschlußverkauf eines Warenhauses, — aber — jeder kriegt sein Teil. Auch wir saßen einmal im Käfig „Hungerstrafe". Wir Menschen standen in diesen Hungerjahren u n t e r den Affen!

Und wie herzlich lachen die Menschen über die „Affenliebe", wie spotten sie darüber. Und doch gehört es zum Wesen der „Affenliebe", daß jeder Affe — Frau, Mann, Mädchen und Affenjüngling — sich sofort eines verwaisten Affenkindes annimmt, es beschützt und füttert. Hätten die Menschen doch in dieser Zeit, wo soviele Kinder heimat- und elternlos sind — nur ein wenig „Affenliebe"!



Und wie verächtlich sprechen die Menschen von der „Tyrannei" der „Oberaffen", der alten Paschas. Es ist wahr, diese Burschen sind Gewaltherrscher, sie regieren sehr streng — aber g e r e c h t. Wehe dem Affen, der sich in der Herde mehr Rechte anmaßen wollte als sie die anderen haben. Dieser „Tyrann" sorgt, daß die schwachen Tiere nicht unterdrückt werden; wehe solchen Bonzen-Affen, mit Faust oder Zähnen bringt sie der „Tyrann" zur Raison!

Und wenn ein Feind der Herde naht, ist dieser Tyrann der erste, der kühn dem Feind entgegengeht — solche Affen sprangen zwischen die Jäger und Hunde, um ein Jungtier zu retten, opferten ihr Leben für ihre Herde. Menschentyrannen, Menschenoberaffen lassen ihre Herden verbluten und verkriechen sich in bombensicheren Höhlen!

Hier möchte ich noch etwas mir sehr wichtig erscheinendes einschalten. Es ist ein A b e r g l a u b e, daß Affen — M e n s c h e n - a f f e n und Tieraffen — reine V e g e t a r i e r sind. Jedes S c h u l - b u c h (!) bringt mehr oder weniger die Tatsachen, daß alle Affen Vögel, Eier, Insekten und Würmer fressen. Wer nun glaubt — und es glauben das viele Menschen — die naturgemäße Lebensweise der Affen für sich übernehmen zu müssen, der muß auch die Spinnen roh von der Wand fressen, rohe Vögel verspeisen und ihr Blut saufen, rohe Eier trinken und einen fetten Käfer als Nachtisch knabbern. Das brauchen wir ja nun nicht ganz nachzumachen! Aber die n a t u r -

gemäße Lebensweise der Affen auf die menschliche übertragen, hieße: Tüchtig Obst, auch die jodhaltigen Kerne der Aepfel — die Schalen frißt der Affe übrigens nicht mit — Gemüse, Rüben, aber auch ein ordentliches „Tatarenfrühstück", rohes gewiegtes Fleisch mit rohem Ei.



Es werden manche wilden Tiere, die Allersfresser sind, von ihren Bändigern und Wärtern oft nicht mit rohem Fleisch gefüttert. Das tut man aus der sehr richtigen Erkenntnis, daß diese Tiere dann nicht so „wild" sind. Das heißt: sie werden „zahmer". Und das heißt: Die Tiere sind leichter zu lenken. — Es ist ein Trugschluß dabei. Nicht das rohe Fleisch macht „wild" und die Brot-, Rüben- und Obstkost „zahm"! Sondern dieses Tier ist sozusagen ständig auf Fastenspeise gesetzt. Selbst gute und reichliche Fastenspeise ist aber eben nicht die natürliche Kost für das Tier. Es fehlt ihm doch eben etwas — und dieses „Etwas" macht das Tier eben „zahmer", „leichter lenkbar".

Wenn man vor Affengehegen steht, sollte man die Affen nicht auslachen. Das verstehen sie nämlich, sie lachen ja selbst sehr gern, nur fast lautlos und wiehern nicht so aufdringlich wie manche Menschen. Wenn man Affen freundlich anlacht und ruhig mit ihnen spricht, schließen sie sehr bald Freundschaft mit dem Menschen. Zärtlich ziehen sie die Menschenhand an sich, bekratzen sie, um kleine Haut-

schüppchen zu lösen, die sie so überaus gerne fressen — das sogenannte „Lausen" der Affen, die stets ungezieferfrei sind —, belecken die Hand, schwätzen uns freundlich was vor und kreischen dann sehr erbärmlich, wenn man fortgehen muß.

Wenn solch ein Affe uns dann als Zeichen besonderen Vertrauens das Hinterteil entgegenhält — der Mensch verbeugt sich nach vorn —, sich den Rücken und die Flanken kraulen läßt, dann zärtlich seinem Menschenfreund einen Leckerbissen gibt, ja ihm gar zwischen die Lippen schiebt, da kann man wohl dabei sehr nachdenklich werden und sich fragen:

Wie ist das wohl eigentlich mit unserer Affenabstammung? Hat sich der Mensch wirklich, wie es die Darwinisten behaupten, mühsam vom Schimpansoiden zum Menschen heraufgewälzt? Liest man nicht immer und immer wieder und in letzter Zeit besonders, daß „das fehlende Glied" in dieser ausgedachten Entwicklungsreihe einwandfrei gefunden wurde? Nun, wer diese Aufsätze genau liest und einige Logik und Kenntnisse besitzt, kann da nur lächeln. Allzuviel Wunschträume werden da in Funde hineingeheimnißt, allzuviel Folgerungen gezogen, die letzten Endes überhaupt nichts beweisen. Wieviel Verworrenheit, wieviel Unklarheit, daß man sich selbst nicht mehr zurechtfindet!

Es ist nämlich so, daß man diese *gedachte Vorfahren-Zwischenstufe* nicht finden *kann*, weil sie nicht existieren *kann*! Seit fast 40 Jahren geht die Fachwissenschaft vollständig an den Erkenntnissen des alle Forscher auf diesem Gebiet turmhoch überragenden *Hermann Klaatsch* vorüber, der leider zu früh, viel zu früh sterben mußte.

Wer ist Klaatsch? Gelt, so fragen Sie jetzt, genau wie mich vor einiger Zeit ein Fachmann fragte, der einen Vortrag über die Abstammung des Menschen vorbereitete, als ich ihm sagte: Vergessen Sie Klaatsch nicht! Ja, wer ist Klaatsch!!

Nun, es stand einmal in Bonn, im Bonner Museum, eine beachtenswerte Vitrine. In dieser lagen einige Knochenreste, die der kluge Oberlehrer Fuhlrott im Neandertal ergraben hatte. Sie waren nach seiner festen Ueberzeugung fossile Menschenknochen und der Bonner Anatom Schaaffhausen gab diese Möglichkeit, wenn auch äußerst vorsichtig, zu. O, was für ein gewaltiger Sturm erhob sich da in der gelehrten deutschen Fachwelt! In übelster, unsachlichster

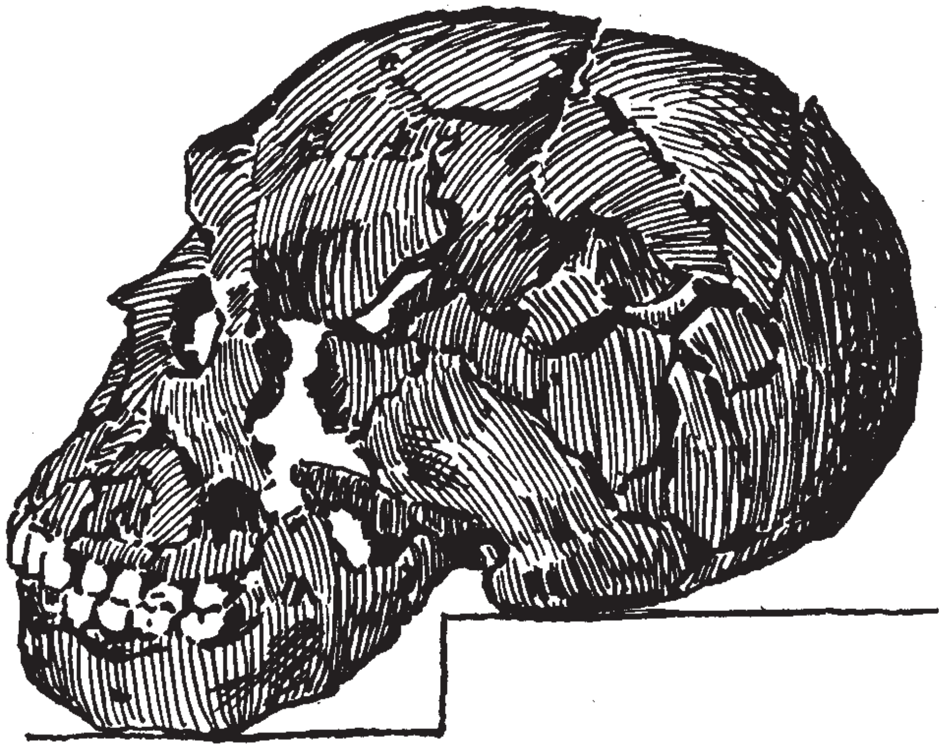
Weise wurde dieser Fund lächerlich gemacht; so waren es nach der Meinung eines großen Anatomen die Knochenreste eines „mongolischen Kosaken aus dem Krieg 1814“, nach anderen die Knochen eines „merowinger Greises“, und ein englischer Anatom hielt sie für die Reste „eines armen Einsiedler-Idioten“.



Als nun gar noch der berühmte Pathologe Virchow, Rudolf Virchow, den Fund untersuchte und zu dem Urteil kam, diese Knochenreste seien durch Rachitis in der Jugend und Altersgicht pathologisch stark verändert und gehörten einem Menschen unserer Zeit an, war der Fund wissenschaftlich erledigt und Johannes Ranke nannte den Neandertaler-Fund nur noch „den berüchtigten Neandertaler“.

Die Vitrine in Bonn verstaubte. Bestimmt wäre eines Tages der Inhalt — na, sagen wir — beiseitegeräumt worden. War's nicht auch unerhört, daß diese Knochen von Menschen, ersten Menschen, stammen sollten? Schuf nicht Gott den Menschen ihm zum Bilde? Peinlich, allzupeinlich war dieser Fund gewissen Leuten. Ab damit!

Und da kam Hermann Klaatsch, damals Professor der Anatomie, Anthropologie und Ethnologie im schönen Breslau. Das war ein äußerst unbequemer Mensch, so ein rechtes „enfant terrible", ein „Phantast" aber kein Wissenschaftler. So benannte ihn öffentlich auf einer Tagung der große, der große und gegen Klaatsch so kleine Ranke. Und dieser „Phantast" kam, sah und siegte. Kleisterte die Knochenreste mit einigen von ihm anderorts gefundenen zusammen und sagte: „Wenn je ein gut erhaltener Schädel eines Neandertalers gefunden werden sollte, so muß er dieser meiner Rekonstruktion ähnlich sein." So sagte er souverain. Und . . . fand ihn gar bald darauf, zusammen mit Hauser ganze Skelette! Eine ganze Welt bornierter und unfähiger Fachwissenschaftler schob dieser Hermann Klaatsch gelassen beiseite.



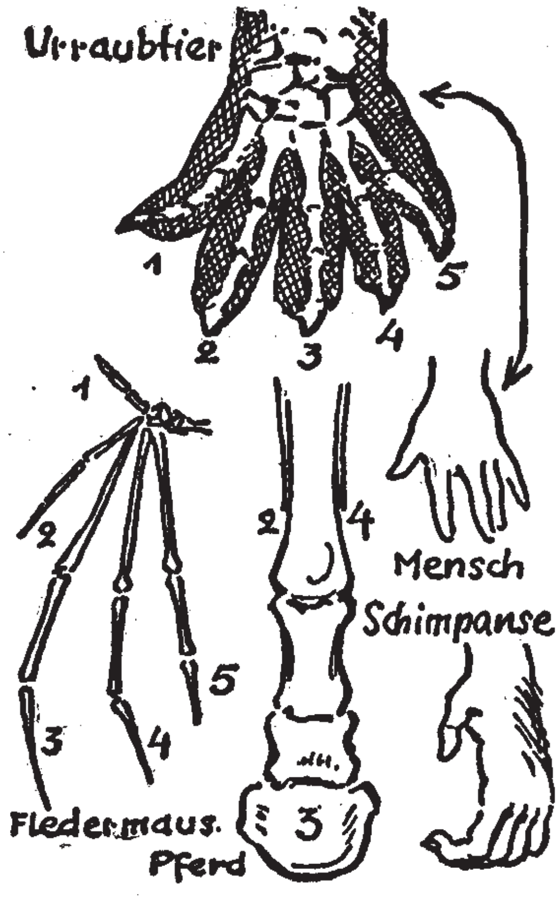
Also ein Mann, dem gediegenste Fachkenntnisse und Intution nicht bestritten werden können. Hauser hielt ihn für den fachkundigsten Fachmann.

Es war auch Klaatsch, der dann den späteren Irrtum der ihm gezwungen nachfolgenden Fachwelt richtigstellte, daß die Neandertaler die eigentlichen Urmenschen und Vorfahren aller Europäer wären. Er wies nach, daß die von Schwalbe gegebene Bezeichnung „Homo primigenius", der erstgeborene Mensch, dem Neandertaler ebensowenig zustand, wie der Name „Elephas primigenius" dem Mammut, das ja auch nicht der älteste Vertreter der Elefanten ist. Der Neandertaler

ist niemals ein Vorfahre der Europäer gewesen. Klaatsch und Hauser ergruben den Aurignac-Menschen, einen Menschen mit schlanken Knochen und hoher schöngewölbter Stirn, dessen Gesicht und Gestalt bereits der unseren gleich ist. Dieser Mensch lebte zu gleicher Zeit, als der Neandertaler lebte, und beide Rassen haben sich, wie die Krapina-Funde einwandfrei bewiesen, mörderisch bekämpft, wonach die Sieger die Besiegten brieten und auffraßen.

Es war ein gewaltiger Irrtum der Fachwelt, anzunehmen, fossile Menschen müßten in ihrer Körperbildung immer beträchtlich von der unseren abweichen und sich mehr und mehr den Affenformen nähern. Solche vorgefaßten Meinungen, solche willkürlichen — auf dem Darwinismus fußenden Annahmen — hat Klaatsch zu seinen Lebzeiten zerschlagen; dieser Unsinn blühte erst nach seinem Tode wieder auf.

Aus der Embryologie des Menschen und der Entwicklungsgeschichte wies Klaatsch unwiderlegbar nach, daß die menschliche Hand wie auch



das menschliche Gebiß keine Entwicklungsformen sind, sondern die primitive Form, von welcher sich sämtliche Tierhände und Tiergebisse abgewandelt haben. Aus der Handform der sogenannten Handtiere, deren Abdrücke uns auf vielen Steinplatten erhalten blieben, die denselben Aufbau zeigen wie die Menschenhand, entwickelten sich die Tatzen, Hufe und auch die Zangenhände der Menschenaffen mit den rückgebildeten Daumen. Aus dem primitiven Gebiß des Urraubtieres, das dem unseren gleich ist, entstanden alle Gebisse der Raubtiere, Huftiere, der Affen, die ja schwere Eckzähne in Raubtierart besitzen. „Der Mensch muß aus der Wurzel aller Säugetiere ganz direkt hervorgegangen sein" und „*Nicht ein Triumph des Kampfes ums Dasein ist der Mensch, nein, im Gegenteil, sein Sieg besteht darin, daß er von den Opfern der natürlichen Zuchtwahl verschont blieb, daß er seine Hand behielt . . ., daß sie sich in den Dienst einer gewaltigen*

Gehirnentwicklung stellen konnte, das ist das Merkwürdige."

Eingehend — und ein Genuß für denkende Menschen — sind seine Vergleiche von Menschen- und Affenjugendformen. Der ungeborene und neugeborene Mensch hat fast gleich lange Arme und Beine. Das aber ist der Ausgangspunkt für alle Säugetiere, auch die Primaten. Von diesem Zustand aber haben sich die Menschenaffen entfernt, deren Jugendformen dem Menschen auch viel mehr ähneln. Deshalb sind die Funde der „Affenmenschen" oder „Menschenaffen" so überaus menschenähnlich, aber eben keine Vorfahrenstufe! Auch die halbaufrechte Stellung ist nichts dem Affen eigentümliches. Läuft doch der Menschenaffe ohne den Zwang des Menschen meist auf allen vieren, richtet sich nur gelegentlich auf. — Ein Schimpanse läuft auf den Fingerknöcheln — wie ja auch so viele Tiere auf Fingern und Zehen gehen, ist doch der Huf des Pferdes ein Finger, auf dem es läuft. Und beobachten Sie einmal ein Menschenkleinkind, das läuft auf allen vieren und legt die Hand flach auf — wie einst die Urraubtiere. Eine halbaufrechte Haltung zeigen uns nicht nur Reptilien der Urzeit; Vögel und Känguruhs haben sie noch heut. Nur die Halbaffen stimmen in den Proportionen grundsätzlich mit den Gliedmaßen der Menschen überein, während gerade die riesigen Arme des Menschenaffen nur diesem Affen allein zukommen, der somit niemals als Vorfahrenstufe des Menschen in Betracht kommen kann.



Frau Dr. M. Ludendorff schrieb in der „Schöpfunggeschichte" über diese Frage, die dadurch für denkende Menschen gar keine Frage mehr war. Daß die Fachwissenschaft nicht die Werke Frau Dr. Ludendorffs zur Grundlage ihrer Arbeit nehmen will, ist ja durchaus verständlich. Wir haben es ja soeben an dem Beispiel des Forschers Klaatsch gesehen. Sich nur ja nicht für neue Erkenntnisse einsetzen und alles umwerfen, was man so mühevoll gelernt hat! Nicht umsonst

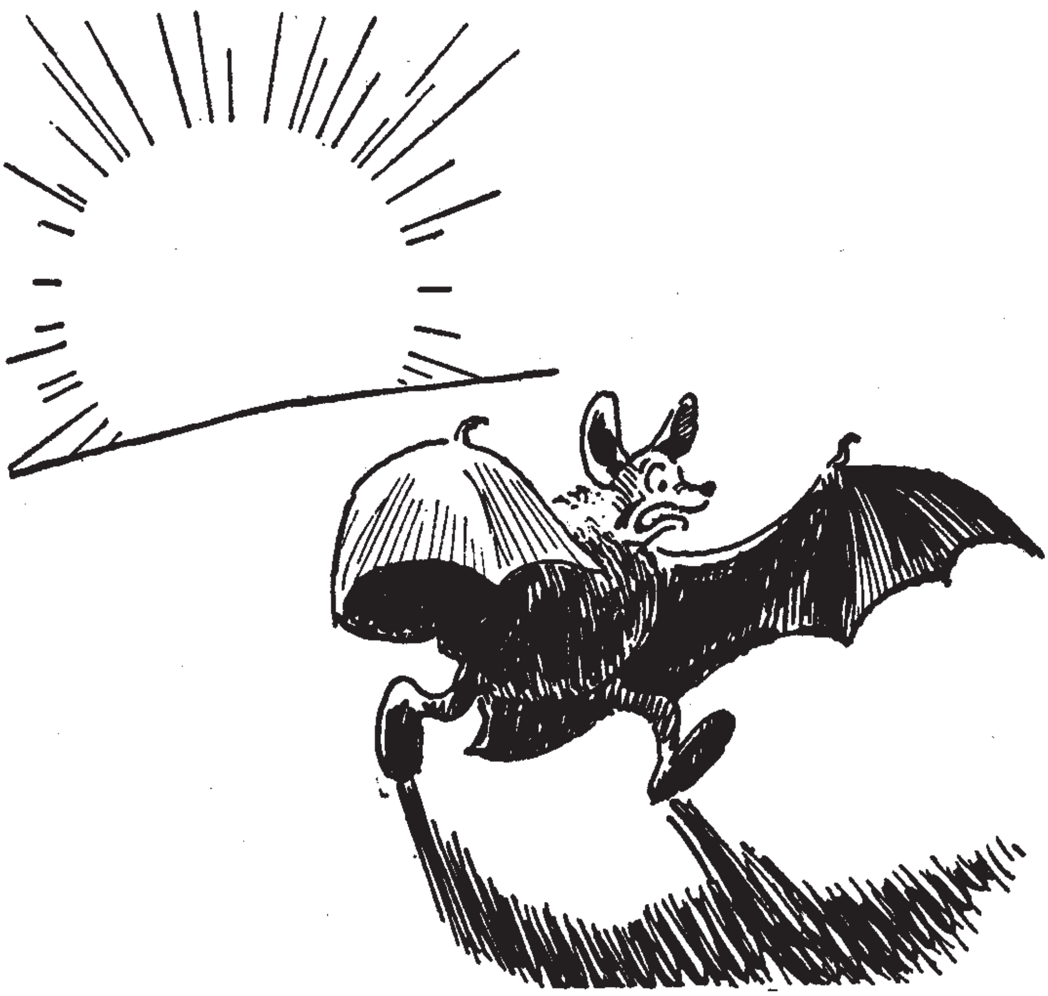
hat unser Friedrich von Schiller in seiner Antrittsrede als Geschichtsprofessor seinen Studenten den Unterschied zwischen Gelehrten und Brotgelehrten klargemacht. Eine Rede, die, wie ich glaube, immer zeitgemäß sein wird.

Warum aber ist dieser große Forscher Hermann Klaatsch gar so unbekannt? Vielleicht, weil er die Worte schrieb:

„Wenn Gott der Inbegriff der Wahrheit ist, so muß auch jegliche Erforschung der Wahrheit als ein Gottesdienst gelten. Wir Naturforscher aber würden uns einer Sünde schuldig machen, wenn wir unsere Mitmenschen nicht an den Errungenschaften unserer Arbeiten teilnehmen lassen wollten."

Und: „Es müßte ja schlimm um eine Religion stehen, die die Wahrheit zu fürchten hätte."

Ehre dem Namen dieses Mannes, der die Veröffentlichung seiner letzten Erkenntnisse nicht mehr erlebte.



Wie es einst Klaatsch erging, so ergeht es heute Frau Dr. M. Ludendorff. Wie klar und einfach sind ihre Gedanken und Worte zu dieser Frage:

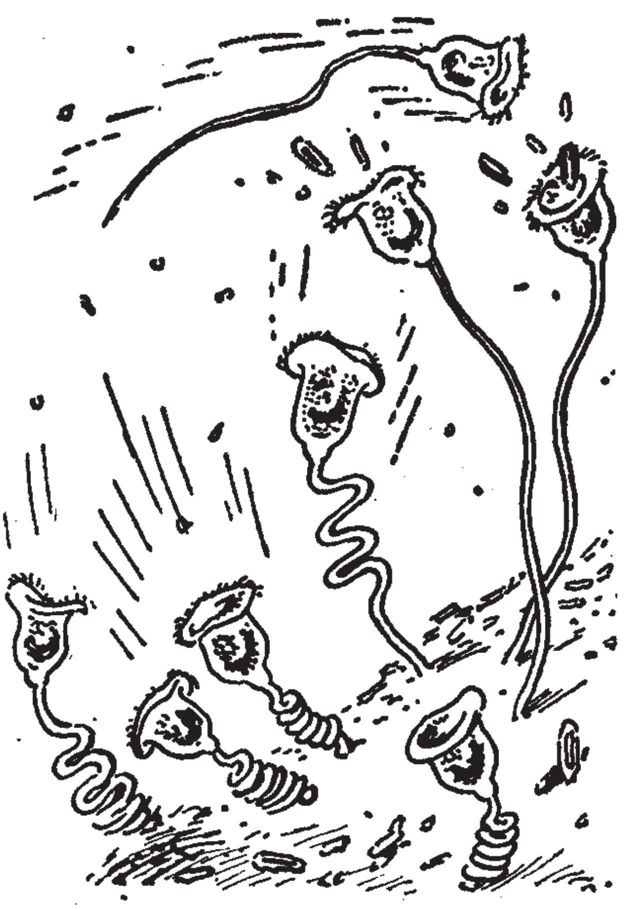
„Wie ward des Menschen Seele? Als wir in den Seelen der Ahnen im Ringen mit der Todesnot den Aufstieg zur Bewußtheit als Erlösung vom Tode miterlebten, da schritten wir mit ihnen durch die grausigen Erdkatastrophen der Vorzeit, die unter mörderischen Gletschermassen die Tropenpracht der Pflanzen- und Tierwelt begruben, erlebten mit ihnen die Grauen der Kälte, erlebten, wie in Todesnöten die Furcht vor dem Feuer überwunden wurde, weil Gott in ihnen heller erwachte. Wir sahen, wie in dieser Todesnot zum ersten Male Verstand zu Vernunft ward, die Formen der Erscheinung bewußt anwandte, den Hunger des Feuers begriff und es als kältewehrenden Schutz verwertete. Wie aber zeigt sich uns dies Werden vom göttlichen Wollen aus?

Der herrliche Schöpfertag der Menschwerdung, der das hehre Ziel des Weltalls erreichte, will, vom Wesen Gottes aus erschaut, nicht durch notgeborene Vernunfterweckung erfüllt sein, wenngleich Todesnot wohl hier wie überall das Wesen zur Schöpferstunde vorbereitet hat. Die im Tiere matt flimmernden Sterne göttlicher Offenbarung: Mutterliebe und Gottesstolz, sehen wir in jenen kosmischen Katastrophen in einem Menschenpaare zum ersten Male hell erstrahlen. Der Gottesstolz wollte nicht die feige Furcht und Flucht vor der Kälte, und die Mutterliebe ward hellsichtig und wußte nun mit einem Male die Gesetze des Feuers. Da ward Bewußtheit geboren. Ein helles gewaltiges Aufleuchten des Gottes in jenen Menschen muß diese Schöpferstunde der Menschenseele gewesen sein, an Allgewalt dem Gotterleben der Vollkommenheit gleich. Wir wissen, jener Aufstieg des unterbewußten Tieres zu diesen Menschen war nicht das mühsame Aufwärts-Wälzen, wie uns dies materialistische Deutung glauben machen will. So gottwach wie die genialsten Menschen der Nachwelt, leuchten sie zu uns hinüber, und in ihren Nachfahren muß ein Nachzittern des gewaltigen Erlebens gewesen sein, bis dann stumpfer seiende Menschen nur hin und wieder einen Gotterleuchteten gebären.

Was aber weiß uns die Wissenschaft über das erste Auftreten des Menschen auf der Erde zu berichten? Zeigt sie uns jene Kleinarbeit, die im Daseinskampfe allmählich aus einem affenähnlichen Menschen das bewußte Wesen gestaltete? Vergeblich suchen die Darwinisten nach den „Zwischenstufen", vergeblich vermuten sie in den ersten Menschen ungeniale Wilde; die Wissenschaft zeigt uns weit eher ein plötzliches Auftauchen des Menschen in der Welt nichtbewußter Wesen. Ohne Vorstufen und „Uebergänge" steht der erste Mensch vor uns. Nicht etwa eine Zwischenstufe zwischen Affe und Mensch, nein, er ließ uns das herrliche Zeugnis seines erwachten

Geistes, ließ uns den Bau der hohen Stirne, welche eine überragende Begabung wahrscheinlich macht."

Alle Tiere, einschließlich des Menschen, entstanden einst und entstehen noch heute aus einzelligen Lebewesen, nur unter dem Mikroskop zu sehen. Was ist es wohl, was diese oft erst in 1000facher Vergrößerung einigermaßen sichtbaren Einzelzellen zwingt, sich so und nicht anders zu verhalten, so und nicht anders zu entwickeln?



Ich möchte versuchen, ganz schlicht zu erklären, wie solch Einzeller eigentlich ist, und zwar an dem sogenannten Glockentierchen. Da sehen wir im Mikroskop ein Tier, ähnlich der Form eines dreistöckigen Schnapsgläschens — denken wir uns den Fuß fort. Um den Glasrand sitzt eine Reihe von Wimperhärchen wie unsre Augenwimpern. Sie schlagen in ganz bestimmtem Takt und erzeugen damit einen Wasserstrudel. Dieser spült dem Tierchen Nahrung zu und schwemmt die nichtverdauten Reste wieder hinaus. Mit dem Stiel hat sich das Tierchen an einer Alge, an einem Steinchen, an einem Blatt angeheftet. Da kommt, große Wellen schlagend, ein dicker Wurm angeschlängelt. Das ist gefährlich — drum zieht das Tierchen blitzschnell den Stiel zu einer Spirale zusammen. Der Wurm kommt immer näher — da löst das Glockentierchen den Stiel und — die schlagenden Wimperhärchen wirken nun als Propeller, der das Tierchen schleunigst aus der gefährlichen Nähe des Wurmes hinwegführt. Rasend schnell saust das Tier durch die Flut und setzt sich an irgendeiner sicheren Stelle wieder fest. Und dann nehmen wir das Auge vom Okular und können es kaum fassen — denn das, was wir sahen, geschah in einem stecknadelkopfgroßen Wassertröpfchen, und was wir in diesem Tröpfchen mit bloßem Auge als dicken weißen Punkt sehen — das ist eine Kolonie einiger Hunderte dieser Glockentierchen.

Das ist ein Einzeller.*) Ein Tier. Ohne Herz, Lunge, Nerven und Gehirn.

Der ganze Mensch besteht aus Einzelzellen verschiedenster Art. Der ganze Mensch, wie er vor uns steht, lag einmal in einer nur mikroskopisch sichtbaren Einzelzelle beschlossen in seiner Rasse, Stammeseigenart, Familieneigenart und seiner persönlichen Eigenart. So und nicht anders werden die Kinder von Hottentotten, so und nicht anders die Kinder von Chinesen, so und nicht anders die Kinder von Deutschen.

So und nicht anders wächst die Pflanze aus dem Samenkorn, so und nicht anders schießt der Kristall aus der verdunstenden Flüssigkeit auf dem Objektivträger des Mikroskopes.

So und nicht anders — nennen wir es, wie wir wollen: es ist nun einmal unzerredbar da. Diesen eingeborenen, ererbten Trieb nennen wir Instinkt. Man hat diesen Instinkt vor gar nicht langer Zeit geleugnet. Das große Werk des Altmeisters Brehm krankt daran, daß er Instinkte der Tiere als Denkfähigkeit in menschlichem Sinne betrachtete. Trotz mehrfacher Ueberarbeitungen steckt es noch immer voller Fehler. Es ist ein billiges Vergnügen, heute darüber zu spotten. Brehm hatte unsere Erkenntnisse noch nicht. Sein Werk bleibt trotz aller Fehler groß. Wer die Jugendzeitschrift „Das Füllhorn" kennt, weiß, daß ich selbst in dieser Jugendzeitschrift Fehlurteile Brehms über die Kamele richtigstellte, mir aber Mühe gab, die Ursachen für Brehms Fehler zu erklären. Wenn aber 4 Monate später im Münchener Rundfunk dasselbe Thema behandelt und Brehm als „der gute alte Brehm" bespöttelt wurde, war das ganz und gar nicht angebracht. Schlimm an der ganzen Sache ist einzig und allein, daß es Fachleute gibt, die blindgläubig heute noch an solchen Fehlern kleben! Auch Darwin und Häckel, diese großen Forscher, irrten sich oft. Ein kleines Beispiel:

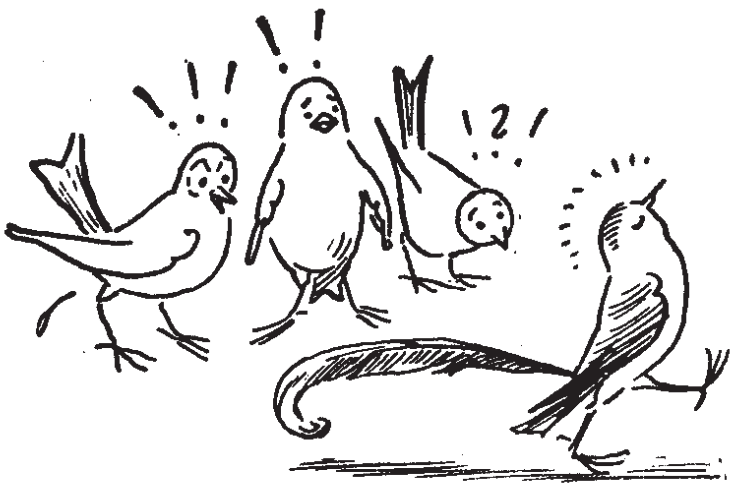
Darwin schreibt in „Entstehung der Arten":

„Andererseits will ich bereitwilligst zugestehen, daß eine große Anzahl männlicher Tiere, wie alle unsere prächtigen Vögel, manche Fische, Reptilien und Säugetiere, und eine Menge prachtvoll geschmückter Schmetterlinge um der Schönheit willen schön geworden sind; das ist aber nicht zum Vergnügen des Menschen geschehen (da hat Darwin

---

*) Ein Lebewesen, das wohl sterben kann, aber nicht muß, das die Möglichkeit der „potentiellen Unsterblichkeit" besitzt.

natürlich völlig recht! D. Verf.), sondern infolge geschlechtlicher Zuchtwahl, d. h. dadurch, daß die Weibchen den schönsten Männchen stets den Vorzug gaben."



Das wäre also so: Irgend ein Vogelhahn legte sich einmal eine neue bunte Feder zu. Stolz schritt der Hahn mit dieser Feder zu seinen Hennen. Diese waren über die neue Mode begeistert und gaben diesem modischen Hahn den Vorzug vor seinen schmucklosen Rivalen.

Wie aber ist das in Wirklichkeit? Wenn dieser schönste Hahn nicht auch der stärkste Hahn ist, nutzt ihm das Federchen nichts, aber auch garnichts. Denn ein anderer, stärkerer Hahn wird heranstreichen und dem Geschniegelten auf den Hals rücken, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Zerzaust und zerrupft wird er den Platz auf Nimmerwiedersehen verlassen und seine schöne Feder wird wahrscheinlich auf dem Platze bleiben. Und dann wird der starke, der ruppige, der ungeschmückte Hahn vor den Hennen den Liebestanz trippeln, den Liebesgesang ertönen lassen und mit dieser Werbung die Weibchen gewinnen. So ist es in der Natur und nicht anders! — Mein Spott gilt nicht Darwin, aber seinen 150%igen Nachbetern, die wahrlich längst das Recht verwirkten, frommen Christen ihre Bibel-Buchstabengläubigkeit vorzuwerfen.

„Schon den gründlichen Forschungen Darwins selbst entging es nicht, daß eine ganze Reihe von Eigenschaften bei Tieren und Pflanzen, weit davon entfernt, im Daseinskampfe zu nützen, viel eher hinderlich sind, dafür aber in ganz eigenartiger Weise teils einem plumpen, teils aber auch einem verfeinerten menschlichen Schönheitswillen entsprechen. Da sich bei den höchsten Tieren die Nützlichkeit oder Hinderlichkeit einer Eigenschaft am leichtesten überschauen und nachweisen läßt, so drängten sich die Gegenbeweise gerade bei der Betrachtung der höherorganisierten Tiere, vornehmlich der Wirbeltiere, auf. So zeigt das männliche Geschlecht sehr häufig auffallend bunte Farben (z. B. manche Vögel), bei Fischen findet sich zur Zeit der Brut eine farbenfreudige Beschuppung, bei manchen Säugern ein für den Kampf ums Dasein hinderlicher Kopfschmuck. Darwin übertrug nun unsere Wahrnehmungsart einfach auf die Tiere und behauptete, dieses Aeußere

errege beim weiblichen Geschlecht ein sexuelles Wohlgefallen, und so seien diese Eigenschaften durch sexuelle Zuchtwahl mechanisch entstanden. Er verkannte dabei die Grundgesetze der Sexualität, die, wie sich leicht nachweisen läßt, das männliche Geschlecht der höchstorganisierten Tiere durch den Anblick des andern Geschlechts sexuell erregen läßt, das weibliche Geschlecht aber durch die Werbung. Hätten diese Eigenschaften den von Darwin unterschobenen Sinn, so müßten sie das weibliche Geschlecht schmücken (der Gesang der männlichen Vögel dagegen, der nachweislich die Werbung des männlichen Vogels um das Weibchen unterstützt, ist eine Einrichtung, die auf den herrschenden Grundgesetzen der Sexualität beruht). Tatsächlich ist ja auch heute schon bewiesen, daß das vielerwähnte farbige Hochzeitskleid gewisser Fische, das nach Darwin durch sexuelle Zuchtwahl mechanistisch entstanden sein sollte, indem es das sexuelle Wohlgefallen erregte, von den Fischen selbst, dank der Beschaffenheit ihrer Augen, überhaupt nicht erblickt werden kann. Es kann also diese Beschuppung gerade zur Zeit der Brut nur eine ganz andere Ursache haben." („Triumph")

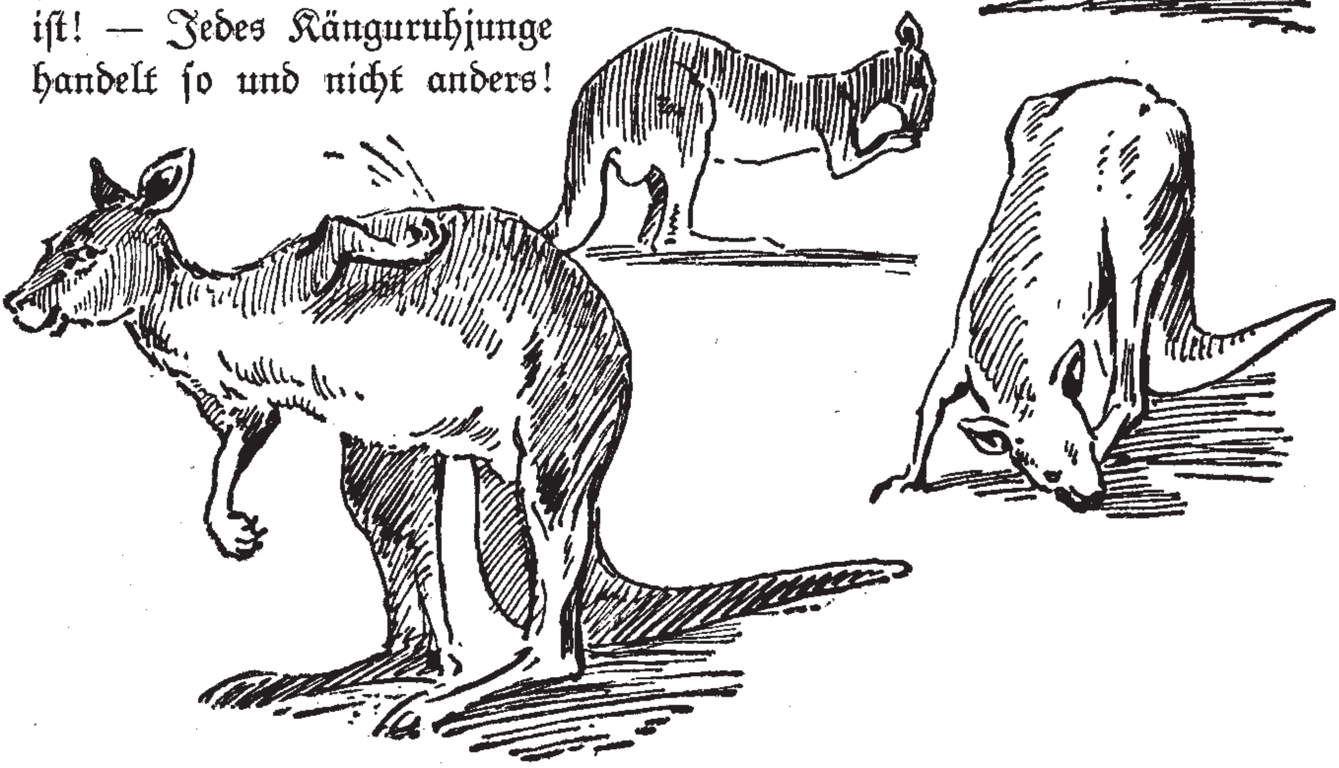
Wie klar ist hier mit wenigen Zeilen Frau Dr. Ludendorffs die Wahrheit festgelegt. Alle Theorien — und mögen sie noch so bestechend sein — brechen eben zusammen, wenn es sich erweist, daß sie im Widerspruch zur Tatsächlichkeit stehen.

Da glaubte man noch steif und fest vor 3 Jahren, das Känguruh setze nach der Geburt den kaum 3 Zentimeter langen Fötus mit Maul oder Pfoten in die Bauchtasche und an die Zitze an. Wer sich nur einmal Maul und Pfoten von Känguruhs richtig angesehen hat und den Gebrauch, den das Tier von ihnen machen kann, der war sich darüber klar, daß diese Geschichte eine der unzähligen Tierfabeln ist, die aber heute noch von Fachleuten geglaubt werden.

Auf einmal aber war alles ganz, ganz anders! Da sah nämlich eines Tages ein eifriger Zoobesucher — dessen Name nicht genannt wurde — daß ein Känguruh unzweifelhaft geboren hatte. Er wollte die freudige Nachricht schnell dem Zoodirektor mitteilen und . . . da stockte sein Fuß. Denn er sah etwas ganz eigenartiges, sah es wohl als erster Mensch. An dem Bauch des Känguruhs kroch langsam ein 3 Zentimeter langes Wurmtier mit raupenartigen Bewegungen hoch bis zum Taschenschlitz, in dem es verschwand. Und das Känguruh — machte garnichts, guckte in der Gegend herum. Schnell holte nun der Beobachter den Direktor. Der guckte in die Bauchtasche — richtig, da saß er brav, der Känguruhfötus, hatte sein Mäulchen bereits über die Zitze gestülpt, die programmäßig sofort birnenförmig anschwellend

den Rachen ausfüllte und das winzige Lebewesen fest und unzertrennlich mit dem Muttertier verband. Das hört sich alles ganz spaßig an. Und doch kann gerade diese Sache einem homo sapiens den Kopf recht warm machen! Denn wer hat denn diesem Fötus, diesem wurmartigen, blinden Lebewesen, erzählt, was es zu tun hat, nachdem es von der Mutter auf die Erde gesetzt wurde. Ohne irgendwelche Wegweisung krabbelt das Tierchen genau dahin, wo es eben hinsoll. An einen Ort, den es nie gesehen hat! — Wo es nie gewesen ist! — Jedes Känguruhjunge handelt so und nicht anders!





Haben auch wir Menschen noch solche Instinkte?

Da wir Menschen im Mutterleib noch einmal die großen Stufen der Entwicklung durchlaufen, und diese Stufen wie auch unsere Erscheinung in den mikroskopisch kleinen Keimzellen unserer Eltern beschlossen lagen, so ist es ja ebenso klar, daß wir auch noch seelische Entwicklungsstufen in uns tragen. Woher weiß denn unser Herz, daß es schlagen soll? Wer dirigiert denn unsern Organismus? Wer bestellt das Fieber im Krankheitsfall?

Alles lag einmal in dieser kleinen Keimzelle! Wenn das kein Wunder ist, dann weiß ich nicht, was ich Wunder nennen sollte! Selbst schwere, böse Krankheiten, Erbkrankheiten, liegen in der Anlage eines solchen Keimes, eine Lungenkrankheit zum Beispiel, obwohl ja das Keimchen selbst keine Lunge hat!!

Dieses Wunder Keimzelle! Wie die Keimzellen der anderen Tiere wollen sie den Menschen zwingen, seine Art zu erhalten. Da wird mancher Mensch „wie der Auerhahn so blind". Und mancher wird sehend, wird Dichter, zeigt sich allem Guten und Schönen aufgeschlossen, wird kindhaft weich. Welch herrlichen Schatz an Kunst danken wir ihnen, den kleinen Zellen, den edelsten Zellen unseres Körpers. Anders wie das Tier, sucht der Mensch aber auch die seelische Verschmelzung.

„So bleibe im Jenseits
In all deinem Minnewollen,
Und lasse vor allem das göttliche Fühlen,
Ja, lasse die Menschenliebe,
Und Sehnen nach Frieden, Mitfreuen, Mitleiden
Tief all deine Minne durchglühen!
Und halte dir heilig den Leib,
Nicht im Sinne der Minneverächter,
Und halte dir heilig den Leib,
Nicht einzig, daß blühe die Gattung,
Und halte dir heilig den Leib,
Denn Minne ist ein Erwecker und — Mörder der Seelen!"

(„Triumph")

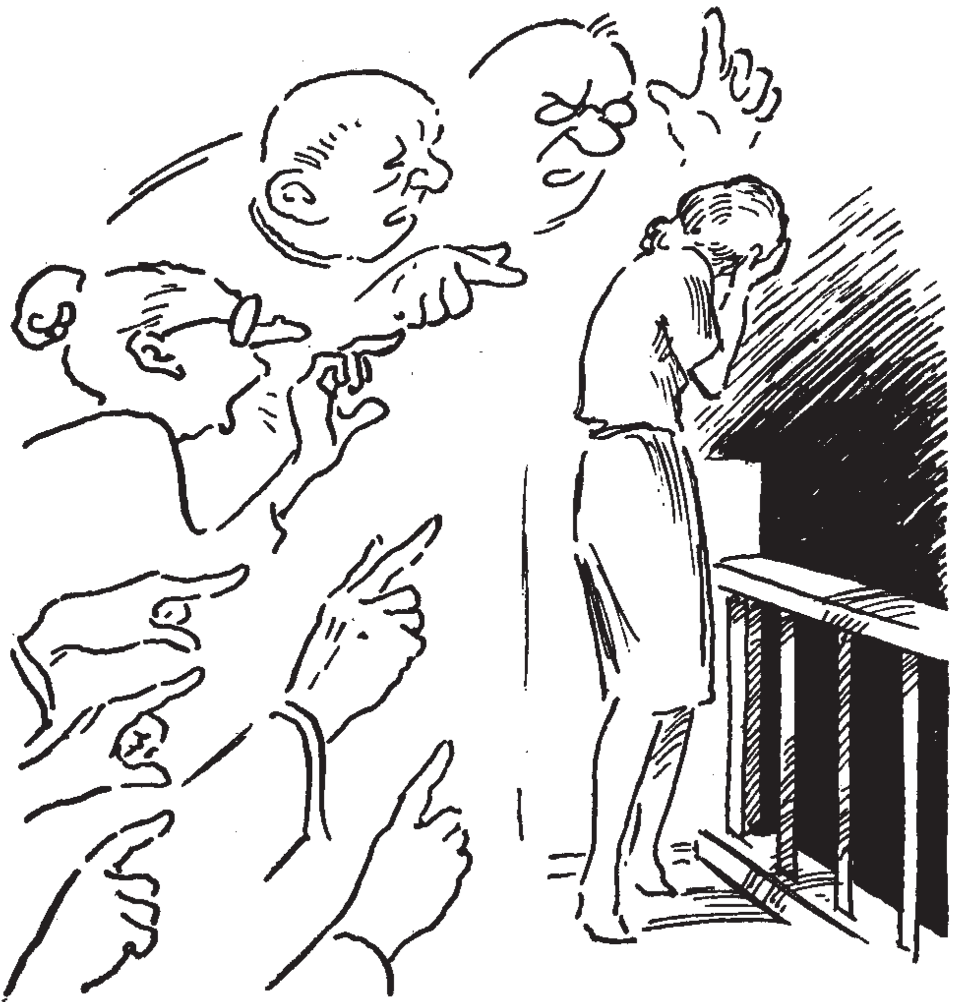
Grade hier sehen wir, welch gewaltiger Unterschied zwischen Tier und Mensch bestehen kann, **kann**! Das Tier untersteht durch Erbzwang der Instinkte einem weisen, vollkommenen Selbsterhaltungswillen, der es zwingt, seine Art zu erhalten, **so** und nicht anders zu handeln.

„Die Qualen des Hungers, des Durstes
Treiben zum Suchen der Nahrung,
Die Qualen der Brunst,
Sie treiben zur Zeugung.
Nur, wenn Gefahren nicht drohen,
Und Hunger gestillt und Zeugung erfüllt ist,
So herrschet flüchtige Weile quallose Ruhe;
Der erste stumpfe Wunschfriede ist es
Der schwach nur bewußten Seele." („Triumph")

Wie sonderbar! Der Mensch, der vernunftbegabte Mensch, ist diesem Tierzwang nicht mehr unterworfen, nicht mehr gezwungen, seine Art zu erhalten. Er hat die Wahl, die freie Wahl nach seiner eigenen Entscheidung, zu sein wie ein Tier, unter dem Tier oder über dem Tier zu stehen. Er kann seinen Paarungswillen betätigen, so genügsam und

flach wie beim Tier; er kann entarten und tief unter das Tier sinken und er kann sich erheben über das Tier. Eine solche Verschmelzung ist das, was Frau Dr. Ludendorff mit dem alten Wort Minne bezeichnet. Diese heiligt sich selbst und bedarf keines Sakramentes, während eine aus Geldinteressen oder Geltungsbedürfnis geschlossene Ehe trotz aller Sakramente der Welt eine recht schmuddlige Angelegenheit bleibt!

Auch die Brutliebe des Tieres liegt in uns. Sie erlischt beim Tier nach dem Selbständigwerden der Jungen. Das Wort „Rabeneltern" ist ein dummes Wort. Was wir unter Rabeneltern verstehen, gibt es ja nur beim Menschen. Jedes Tier, auch der Rabe, sorgt für seine Jungen auf seine Art. Ist bei Tieren irgendetwas nicht in Ordnung, versagen z. B. die Milchdrüsen u. a., das bei Haustieren ja manchmal vorkommt, so erlischt der Brutinstinkt. So fressen dann zum großen Aerger des Züchters die Tiermütter die Kleinen auf. Das zwangsweise Abrollen des Erbinstinktes war eben gestört, das Tier war krank oder die Jungen nicht lebensfähig. Das normale, gesunde Tier zieht seine Jungen — oft mit großer Zärtlichkeit — auf und verteidigt sie mit seinem Leben.



Rabeneltern gibt es nur beim Menschen. Da werden Kinder, kaum geboren oder noch ungeboren, getötet, um das freie und ungebundene Leben der Eltern zu erhalten. Die größte Mörderin aber ist die Gesellschaftsmoral. Wie manches Mädchen hat aus Angst vor der Schande das Kind getötet und oft sich selbst dazu. Mit nur einem einzigen solchen Fall hat sich aber unsere Gesellschaftsmoral das eigene Urteil gesprochen! — Beim größten Teil der Menschen aber erhebt sich die Brutliebe des Tieres zur Mutter- und Elternliebe, die unabhängig ist von dem, was die Eltern von den Kindern an Liebe empfangen. Unbeirrt bleibt Elternliebe ein Leben lang. Welch gewaltiger Unterschied zwischen Mensch und Tier.

Vollkommen ist der Selbsterhaltungswille des Tieres; es meidet zwangsläufig giftige Nahrung. Der Mensch aber stürzt sich geradezu darauf, obwohl er weiß, daß sie ihm schadet. Wenn es nur schmeckt! Der Handel mit Rauschgiften ist der rentabelste; je schlimmer das Gift, umso rentabler.

Zwingt der Selbsterhaltungswille das Tier — so hat der Mensch die freie Wahl der Entscheidung. Der Mensch muß nicht, er kann! Er kann so oder so handeln. Steh ich Tieren gegenüber, deren Rassecharakter mir genau bekannt ist, so weiß ich genau, wie das Tier sich in diesem oder jenem Falle verhalten muß. Beim Menschen weiß man das nie. Deshalb kann man sich da so leicht täuschen!



Wir sahen, daß das Tier nach Stillung von Brunst, Hunger und Durst sich einem stumpfen Wunschfrieden hingibt, einem tierischen Dösen. Nichts kann es noch interessieren, es sei denn eine auftauchende Gefahr. Wie anders auch hier der Mensch. Freilich kann er ebenso dösen, ja, das Tier in Stumpfsinnigkeit wohl noch übertreffen. Wenn man nur recht die Augen offenhält, grinst einen der Stumpfsinn an allen Ecken an. Mir ist ein verständiges Kamel noch immer als Gesellschafter lieber, als solch ein stupider Mensch! Und doch kann sich das tierische Dösen im Menschen so schön wandeln zur Besinnlichkeit in den Ruhestunden, zum Nachsinnen, zum Träumen. Diesem Nachsinnen über Gott und Welt, Geburt und Tod, Unsterblichkeit und Sinn dieses Daseins danken wir schließlich alle großen Werke der Kultur. Es wird deshalb immer Bestreben der Kulturfeinde sein, den Menschen diese Ruhezeit zu nehmen. Tempo, Tempo; Zeit ist Geld! Und nach dem Hetztag ist der Mensch dann zu verbraucht, um noch aufnahmefähig zu sein. Licht und Lärm sogenannter Vergnügungsstätten geben dann diesem menschlichen Gehirn noch den Rest!

Wie mag es wohl gewesen sein, als in dem einen ersten Ahn, noch ganz Tier, erstmalig das Dösen in der Ruhe überstrahlt wurde von einer Erkenntnis? Als ein Säugetier zur Vernunft erwachte, zum Menschen?

„Es sinnet der Träumer,
Und fernes Erinnern des Werdens der Menschen
Wacht auf in der lauschenden Seele.
Die Sonne verhüllt sich,
Gewaltige Ströme von Wasserfluten vertilgen
Die länderbewohnenden Pflanzen und Tiere.
Lebunfrohe Eisschicht begräbt unsel'ge Geschlechter.
Dem kosmischen Urteil erliegen in Scharen
Die wachsten, die klügsten der Tiere,
Sie beugen sich hilflos den wilden Gewalten.
Da, mitten in äußerster Not alles Lebens,
Umtobt von mordenden Wettern,
Erzwingt sich der Wille zum Leben
In jenen, den wachesten Tieren,
Die höh're Bewußtheit.
Hell wird da die Seele!
Nun weiß er zu trotzen den wilden Gewalten,
Begreifet den Schutz des Feuers vor eisiger Kälte.
Begreifet auch zehrenden Hunger der Flamme.
Er bringt ihr die Leiber gestorbener Bäume

Als Nahrung zu stetigem Leben,
Entgeht so dem Tode auf eisigen Firnen.
Ein wunderbar waches Erkennen ist ihm geworden:
Verstand erwacht zur Vernunft.
Sie aber erfaßt, daß alle Erscheinung
Sich ordnet nach Raum und nach Zeit,
Erkennt das Gesetz des Geschehens,
So ordnen sich Bilder und werden Begriffe.
Der Mensch ist geboren!
Er trennt das Gestern, das Heute, das Morgen,
Begreifet sein Ich und sein Los,
Und — lernet begreifen das furchtbare Ende!" . . .

„Ein helles Erleuchten aus tierischer Stumpfheit
War doch das Erwachen der klaren Vernunft.
Was blieb ihm, dem Menschen, dem Wachen,
Von jenen unsagbaren Qualen des Hungers,
Die alles Getier in stummer Verzweiflung erduldet?
Er schafft und gewährt sich die Nahrung,
Schon ehe die Qualen beginnen,
So blieb ihm, dem Klugen, statt Hunger und Leid
Nur freudige Lust des Genießens!
Was ward aus den Qualen der Brunst,
Die schwer als Verhängnis lastet auf allem Getier? —
Der Wache gewährt sich die Minne,
Schon ehe die Qualen erwachen.
So ward aus der Pflicht für die Gattung,
So ward aus den Nöten der Zeugung
Ihm seligste Wonne!
Nun liebt er das Leben trotz jenes furchtbaren Loses.
Nun ist es ihm Quelle der Lust, ihm, dem Wachen,
Dem Klugen, dem Unlustbesieger!
Auch fürchtet er nicht den grimmigen Tod,
Denn ist er nicht mehr als Todesbegreifer,
Ja, ist er nicht Todesbesieger?
Hinsinken vor ihm, dem Entsetzlichen,
Die feindlichen Tiere in Scharen,
Verbergen sich scheu seinen Waffen, scheu seinem Auge.
Zum Dienste, zur Nahrung für sich läßt er sie leben,
Der mächtige, unersättliche Sieger!
So mehrt sich allmählich die Zahl seiner Sippen
Zu machtvollen Völkern.
Und wie er mit siegreichen Waffen
Erlegt die gewaltigsten Feinde,
So trotzt er den grausamen Wettergewalten,
Den tödlichen, denen sonst alles Getier so hilflos verfallen.

Es schwinden ganze Geschlechter der Pflanzen und Tiere,
Weil sein allmächtiger Wille ihr Dasein nicht will!
Er, einziger Todesbezwinger, bevölkert die weiten Länder der Erde!
Nur einen tödlichen Kampf noch kennt er:
Den Kampf mit den Menschen.
Nur einen Tod auch der Wache und Kluge
Nicht völlig zu bannen verstand:
Den Tod in der Krankheit." („Triumph")

Wir sahen den Paarungswillen, die Brutliebe, das Dösen des Tieres, seinen vollkommenen Selbsterhaltungswillen und ihren Wandel im vernunftbegabten Menschen.



Auch der tierische Spieltrieb, die Freude an der eigenen, gesunden Kraft, verzerrt oder veredelt sich beim Menschen. Sie kann sich veredeln zur Freude an der Leistung, zur Schaffensfreude, zur Lösung einer Lebensaufgabe; sie wurde zur Grundlage unserer Zivilisation. Ebenso die eigenartige tierische Neugierde, mit welcher viele Jäger geradezu rechnen und die so manches Tier eine leichte Beute des Jägers werden läßt. Auch sie kann beim Menschen entarten, aber auch sich veredeln zum Forscherwillen; das ewige „Warum" des denkenden Menschen hat hier seine Grundlage.

Auch der Herdentrieb des Tieres ist ein weiser Erbinstinkt. Dumm, ganz dumm ist der Mensch, wenn er diesen Trieb verspottet und über eine Schafherde lacht. Denn der Herdentrieb schließt den Leittiertrieb ja ebenfalls in sich ein. Jedes Herdentier — auch der Mensch — hat beide Triebe. Da geht eine Schafherde, in freier Wildbahn natürlich, jahrelang hinter dem Leitwidder her, blind vertrauend. Das ist nicht „dumm". Die Schafe können ja volles Vertrauen zu ihrem Führer

haben. Er folgt ja auch seinem Instinkt und wird seine Herde immer und sicher führen, sie schützen. Da hebt eines Tages ein Jungwidder, der bisher treu und brav hinterhertrottete, den zottigen Kopf. Mit drohendem Ruf stellt er sich trotzig dem Leitwidder entgegen und senkt den Kopf zum Angriff. Schon krachen die beiden aneinander. In kurzer Zeit ist der alte Widder niedergekämpft, er ergreift die Flucht, wird Einzelgänger. Stolz und mutig tritt der junge Widder — eben noch ein folgsames Herdentier — vor seine Herde, wird zum Leitwidder, der seine Herde nun umsichtig und sicher führt wie der alte, nur auf ihr Wohl bedacht. Naht sich Gefahr, dann wird er — wie das eingeborene, weise Gesetz des Erbinstinktes ihm befiehlt — dem Feinde als erster entgegentreten, den schärfsten Hund und stärksten Stier nicht scheuen. —

Und wie entarten diese Triebe im Menschen! Wer je eine Panik erlebte, weiß es. Oder einen Gröning-Auflauf. Oder eine politische Versammlung. Unter Ausschaltung jedes eigenen Denkens rennt man irgendwelchen Menschen-Leithammeln nach, und geht es auch geradezu ins Verderben. Der blinde Glaube, der Autoritätsglaube, der blinde Gehorsam ist beileibe nicht etwas schafsmäßiges, sondern etwas, das tief, ganz tief unter dem Schaf steht. Denn der Leitwidder der Tier-Schafherde kann ja nicht in Machtgier, Eitelkeit und Größenwahn entarten. Der Leitwidder ist ja auch sein eigener Herr und nicht gebunden an Befehle artanderer Tiere. Das gibt es nicht, daß ein Widder im Dienst der Wölfe steht und ihnen seine Herde zum Fressen auslieferte! So etwas gibts nur bei zweibeinigen Schafen.



Somit ist es ganz richtig, daß man in der Welt nicht davon spricht, daß eine Herde und ein Leithammel sein soll — sondern immer sagt: ein Hirt und eine Herde. Ein Leithammel lebt ja nicht von einer Herde, wohl aber der Hirt, der ihre Wolle nimmt und auch ihr Leben.

Drum sprechen auch Hirten- und Herrenmenschen so furchtbar gern von der Herde, der Masse, der Gemeinde, der Gemeinschaft, der Gefolgschaft, dem Volk. „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben." „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Die Obrigkeit, die ja von der Masse, dem Volke, der Mehrheit gekürt wurde.

„Was ist die Mehrheit?
Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen!"

Dieser Herdentier- und Leittiertrieb, der bei den Tieren immer getrennt auftritt, kann beim Menschen gekoppelt sein und jenen ekelhaften Typ des Radfahrers — nach oben bücken, nach unten treten — erzeugen. Die Speichellecker, die Männchenmacher, die freiwilligen Lakaien, ach, der Typ wird immer, immer häufiger. Wie tief sind wir gesunken unter das Tier!

Weise ist der vollkommene Selbsterhaltungswille der Schafe. Sie werden geführt im Schafsinteresse. Der Mensch soll nicht über Schafe spotten, sondern sich abgrundtief schämen, wenn er mit einer Schafherde verglichen wird, die von einem Menschenhirten geführt, also nicht in ihrem Interesse geführt wird.

Bei den Tieren wird das stärkste Tier Leittier. Die Kraft des Menschen, die ihm die Natur unterwarf, ist die Vernunft. Also sollten bei den Menschen die klügsten Menschen Leittiere sein. Das sind sie zwar oft! Aber wehe der Herde, wenn sich diese Klugheit mit schlechtem Charakter paart. Dann wollen solche „Herrenmenschen" ihre Herde ausbeuten und dazu . . . müssen sie die Herde möglichst dumm erhalten. Gegen solche „Herren" stehen seit je die klugen Menschen von sauberem Charakter, die nicht unter einer Herde betrogenen „Stimmviehs" leben wollen, sondern als Freie unter Freien. Diese Menschen haben seit je versucht, mit dem Ruf: „In Tyrannos" das verdummte Herdenvieh zu freien, denkenden Menschen zu machen. Aber meist war das Menschenvieh schon so verblödet, daß es alles nachblökte, was ihnen die Menschenleithammel vorblökten, mochte es noch so dumm sein — sie blökten es nach im Leben — sie blökten es noch im Sterben! Und so wurden die Menschenherden in jedem Jahrhundert nicht nur geschoren, ach, das ginge ja noch zu ertragen — sondern immer und immer wieder zur Schlachtbank geführt. Wer offenen Auges in den blutigen Blättern der Weltgeschichte liest, muß geradezu wünschen, die Menschenführer

hätten wenigstens immer die Fähigkeiten eines verachteten Schafbocks besessen, dann wäre die Weltgeschichte erträglicher!



Machtgier und Tyrannei, Herrschsucht und Eitelkeit, Ruhmsucht und Geldgier, religiöser Fanatismus und Völkerhaß — diese schauerlichen Entartungen des Leittiertriebes lassen die Welt nicht zur Ruhe kommen. Und damit das abgefeimte Spiel auch immer gut geht, redete man den Völkern ein, der Kampf sei der Vater aller Dinge.

„Nicht Kampf ist das Leben der Menschen,
nein, jenseits des Kampfes erst
ist das Erleben der Seele." („Triumph")

Vergessen wir es nie: Der Mensch ist seiner körperlichen Beschaffenheit nach ein Herden-Säugetier. Aber nicht mehr dem vollkommenen Selbsterhaltungswillen unterworfen, der nur der Selbst- und Arterhaltung dient, sondern sein unvollkommener Selbsterhaltungswille sucht die Lust und meidet das Leid. So kann sich dieser Wille gegen die Selbst- und Arterhaltung des Menschen selbst auswirken.

Wie können wir diese Möglichkeit mehr und mehr ausschalten? Es gibt nur einen Weg!

Die weisen Erbinstinkte des Tieres, die bereits das eben ausschlüpfende, das eben geborene Junge unter Zwang setzen, sichern ihm die Selbsterhaltung. Ein nettes Beispiel hierfür:

Schomburgk verfolgte im Auto eine Gnuherde mit hochträchtigen Tieren. Er wollte unbedingt eine Aufnahme vom Setzen eines Gnu-Kalbes knipsen. Er hatte Glück, ein Gnutier legte sich. Schomburgk hielt und machte seine Aufnahmen. Packte ein und verschwand, um die Herde nicht weiter zu stören. Noch einen zufriedenen, dankbaren Blick warf er zurück. Ja, was kommt denn da hinter seinem Auto

hergesaust — was haste — was kannste, das Gnu-Kalb! Gnukälber können sofort nach der Geburt laufen und mit ihrer Herde Schritt halten. Schomburgk hält erstaunt. Das Muttertier steht etwas weiter zurück und lockt das Junge zu sich. Da fährt Schomburgk weiter und ... wieder rennt ihm das Kalb hinterher. Und da begreift er: Der Erbinstinkt zwingt dieses Gnukalb, sofort nach der Geburt, noch ehe es das Bild der Mutter erfaßt hat, einem sich von ihm fortbewegenden Gegenstand nachzulaufen. Das ist normalerweise eben die Mutter. Da die Mutter noch lag und Schomburgks Auto abfuhr, rannte das Kalb instinktiv dem Auto nach, und die Mutter mußte nun dem Kind nachrennen.

Schomburgk blieb stehen und wartete, um ein schönes Erlebnis und eine Erkenntnis reicher, wartete, bis das kleine Gnu seiner Mutter weit genug gefolgt war, als daß sein Auto es noch hätte gefährden können.

Und wie hilflos und gefährdet ist dagegen das Menschenkind!!

Diese weisen Erbinstinkte des Tieres, die nur seiner Selbst- und Arterhaltung dienen, müssen wir bereits beim Jungmenschen ersetzen durch unser Wissen und unsere Erfahrung.

„Unsere Einsicht, daß der Selbsterhaltungwille in der Menschenseele aus ernsten Gründen unvollkommener ist als der der Tiere und Selbsterhaltung und Volkserhaltung gefährden kann, zwingt uns, wichtige Gebiete des Wissens in den Lehrplan unserer Lebenskunde aufzunehmen, die dem Schüler heute noch in den übrigen Unterrichtsfächern vorenthalten werden.“

„Durch Vergleich des Kindes mit dem Jungtiere wird ihm die Hilflosigkeit und häufige Torheit seines eigenen Selbsterhaltungwillens gezeigt. Es lernt dessen törichtes Lustwollen und dessen Unzuverlässigkeit kennen und wird aufgefordert, Beispiele aus dem Leben seiner jüngeren Geschwister zu erzählen, die sich in Lebensgefahr begeben, wenn sie nicht von der Mutter geleitet sind. Der Lehrer zeigt dem Kinde den sicheren Schutz der Selbsterhaltung, den das Tier als Erfahrung der vergangenen Geschlechter in seinen eingeborenen Instinkten zur Verfügung hat. Er zeigt, wie das Tier diesen Instinkten zwangsläufig folgt, wie aber das junge Menschenkind darauf angewiesen ist, der Erfahrung seiner Erzieher ebenso zwangsläufig zu folgen, sich also selbstbeherrscht unterzuordnen. Er zeigt an Hand geeigneter Erzählungen, daß das Kind sich um so selbständiger bewegen darf, je mehr es sich selbst beherrschen und den Anordnungen der Erzieher zu fügen gelernt hat (s. der Abschnitt „Zuchtmeister des Willens“ aus „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“).

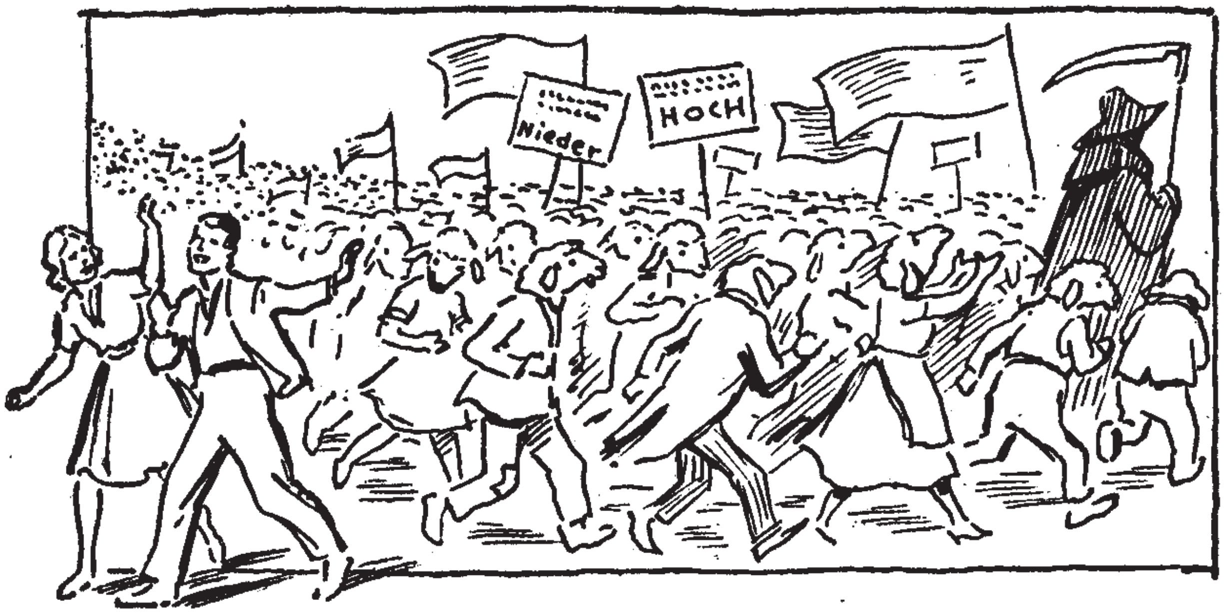
Im zweiten Schuljahre werden dem Kinde Ordnung und Pünktlichkeit in ihrer Bedeutung für die Selbst- und Volkserhaltung gezeigt. Hier werden Beispiele aus dem Leben der staatenbildenden Tiere herangezogen. Schon hier kann der Schüler verstehen lernen, daß das Tier solche Selbsterhaltung und Volkserhaltung unter einem Höchstmaß von Zwang erfüllt, während der Mensch, auch schon das Kind, dank der freiwilligen Unterordnung unter die Pflichten des Sittengesetzes, Selbsterhaltung und Volkserhaltung pflegen kann unter einem Mindestmaß des Zwanges.

Die Gesundheitspflege in ihrer Bedeutung für die Selbsterhaltung wird schon hier gezeigt. Die Bedeutung des Aufenthaltes im Freien, die Reinlichkeit als Schutz vor Erkrankung, gesunde Ernährung können der Altersstufe angemessen behandelt werden."

(„Lehrplan für Lebenskunde")

Das aber ist, wohlgemerkt, nur *ein* Gebiet des Lehrplanes. Es sind deren fünf. Meinem Thema entsprechend habe ich nur dieses Gebiet des Lehrplans angedeutet.

Jeder durch *solche Lebenskunde* geschulte Mensch vermindert die Herde der zweibeinigen Schafe.



Quellennachweis

Brehms Tierleben	„Trotz mehrfacher Überarbeitung von Fehlern wimmelnd" (Radio München) Trotz dieses an sich berechtigten Urteils immer noch — der Brehm! Der Brehm, der uns auch heute noch viel zu sagen hat.
Darwin, Charles	Die Entstehung der Arten
Haeckel, Ernst	Die Welträtsel Kunstformen der Natur
Klaatsch, Hermann	Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur Herausgegeben und ergänzt von seinem Mitarbeiter Adolf Heilborn. (Klaatsch erlebte die Herausgabe seines Werkes nicht mehr. So konnte er seinem Werk nicht mehr selbst den Weg bahnen, konnten seine letzten großen Erkenntnisse „vergessen" werden!)
Ludendorff, Mathilde	Triumph des Unsterblichkeitwillens Schöpfunggeschichte Des Menschen Seele Wunder der Biologie Lehrplan für Lebenskunde (Das Werden des Weltalls, der Welt, des Menschen — die Seele des Tieres und Menschen wird in ergreifender Klarheit enthüllt, im Einklang mit der Wissenschaft unserer Zeit. Wer diese Werke las, staunt über die heute noch herrschende Unklarheit auf allen Gebieten, versteht — warum die „Ludendorff-Hetze" inszeniert wird: die Menschen aller Völker und Rassen vom Lesen dieser Werke abzuhalten.)
Mereschkowski, Dimitri	Leonardo da Vinci (Die okkulte Denkart des Verfassers abgerechnet — gibt er ein ausgezeichnetes Lebensbild des großen Malers und Wissenschaftlers. Wir lesen Leonardos eigene Worte.)
Schiller, Friedrich von	Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (Eine heute noch zeitgemäße Rede Schillers über „Gelehrte und Brotgelehrte", die man immer wieder begeistert liest.)

Nachwort

Lieber Leser!

Du wirst mir sicher gerne zugeben, daß das Gebiet, das ich hier behandelte, ein so vielseitiges ist, daß ich immer nur etwas andeuten und nichts wirklich überzeugend herausarbeiten konnte. Das werde ich später in Abhandlungen über Einzelgebiete nachholen.

Als denkender Mensch — nur für diese schrieb ich — wirst Du gemerkt haben, daß ich hier nicht mehr sein konnte und auch wollte, als ein Wegweiser. So bescheiden er ist — die Hauptsache — die Aufschrift ist wohl klar lesbar:

Zu den Werken Dr. Mathilde Ludendorffs.

Ich ging diesen Weg. Er schien mir erst nicht leicht. Lag er doch voller Steine, von Gegnern in Menge auf diesen Weg geworfen. Die Steine sind Haß, Verleumdung, Hetze, Rachsucht und Niedertracht. Die Werfer sind jene „Herrenmenschen" aller Art, deren Parole immer noch ist:

„Der Verwesung lieber — als der Freiheit!"

(Schiller: Don Carlos)

Täglich fliegen neue Steine auf diesen Weg. Der denkende Mensch läßt sich dadurch nicht den Weg versperren. Wenn soviel Steine — und Dreck — von allen Seiten geflogen kommen, muß ja doch an der Sache etwas Gutes „dran sein"! Sonst würde ja der Weg von Speichelleckern, Kriechern und Lobhudlern mit Blumen bestreut werden! Solche Wege aber führen — erfahrungsgemäß — nicht zu den Höhen, sondern immer nur in grausige Abgründe.

Hans-Günther Strick.